

**Giovanni Maio**

## Vom Leben als Geschenk zum Leben als Produkt Die moderne Medizin und der Verlust einer Ethik des Lebens



*Leben – dieser Begriff erweckt in uns zunächst die Assoziation, dass es etwas Besonderes ist. Das Leben ist das, was uns ja ausmacht und was uns grundlegend vom Nicht-Leben, also vom Ding, von der Sache unterscheidet. Das Leben, das sind wir. Wir sind Leben, nicht als etwas, was noch hinzukommt zu uns, sondern Leben ist genau das, was sich in uns realisiert. Leben ist keine Eigenschaft, die man sehen kann oder von uns abtrennen kann. Trennt man das Leben von uns ab, sind wir nicht etwa wir ohne Leben, sondern wir sind nicht mehr. Leben also ist das Grundlegendste, was uns ausmacht.*

Heide Schönemann: Filmbilder, Vorbilder, Katalog der Ausstellung: Fritz Lang, Filmbilder und Vorbilder, Film-museum Potsdam, Berlin 1992.

So einleuchtend uns diese Sicht auf uns zunächst erscheinen mag, so fragwürdig zugleich ist sie geworden, fragwürdig, weil das Leben von den Naturwissenschaften und der Medizin in den Blick genommen worden ist, und in dieser Verwendung des Lebens für die Naturwissenschaften ist die Konzeption von Leben grundlegend verändert worden. Die Naturwissenschaft ist angewiesen auf eine Verobjektivierung; sie muss zunächst einmal aus den Phänomenen der Welt reine Objekte machen, um diese Phänomene zu untersuchen. Die Naturwissenschaft sucht nicht die Einzigartigkeit des Lebens, sondern die Gesetzmäßigkeit; sie sucht nach dem, was man in Daten und Statistiken, in Graphiken und Tabellen abbilden kann. – Doch Leben lässt sich so nicht abbilden; Leben entzieht sich unserer verobjektivierenden Sicht, und je mehr wir versuchen, Leben unter dem Mikroskop zu erfassen, umso mehr entfernen wir uns von dem Eigentli-



*Die Erfindung des „Maschinenmenschen“, hier in Fritz Langs Film „Metropolis“ von 1926*

chen, was Leben ausmacht. Leben wird aus der Sicht der Naturwissenschaften und der Medizin nicht wirklich als Leben, sondern nur als eine nach Gesetzen sich vollziehende Maschine betrachtet. Hierfür gibt es viele Beispiele, die im Folgenden kurz aufgegriffen werden sollen.

## **1. Synthetische Biologie: Das Leben als „softwaregesteuerte biologische Maschine“<sup>1</sup>**

Die moderne Naturwissenschaft ist stolz auf ihre Errungenschaften; stolz darauf, heute mehr zu wissen als gestern. So glaubt sie, heute zu wissen, was Leben ist. So gab kürzlich ein Wissenschaftler kund, das Leben, so habe man nun feststellen können, sei eine komplexe Maschine, und es gälte, diese Maschine nachzubauen, und zwar besser nachzubauen, als es die Natur geschafft habe, denn auch die Natur sei eine Maschine, die nicht perfekt sei. Im Übrigen, so Tom Knight, sei die Evolution ja schon 3,6 Milliarden Jahre alt, und so werde es Zeit, „sie neu zu schreiben“. Allein in diesen Ausdrücken wird deutlich, was für eine reduzierte Vorstellung von Leben die modernen Naturwissenschaften haben. Es ist bezeichnend, dass sich die Biologie und Medizin immer mehr mit den Ingenieurwissenschaften verbinden. Bezeichnend, weil sich schon in dieser Verbindung eine bestimmte Vorstellung vom Leben ausdrückt und sich im Wechselspiel weiter verstärkt, nämlich die Vorstellung, dass Leben nichts anderes als ein beliebig herstellbares Produkt sei. Es gälte nur, die mechanisch-physikalisch-chemischen Gesetze zu verstehen. Das Ziel der Synthetischen Biologie ist es, dieses Leben herzustellen, es produzierbar zu machen, es „vernutzbar“ zu machen für die Interessen der Menschen – Leben als nicht mehr als das, was verwertet werden kann. Die Verbindung von Ingenieurdenken und ökonomischem Kalkül führt dazu, dass Leben am Ende nur noch in einem Verwertungszusammenhang betrachtet wird, so als wäre Leben gar nichts anderes als das, was man daraus machen kann.

## **2. Reproduktionsmedizin: Leben als Material für die eigenen Wünsche**

Während sich die Synthetische Biologie damit befasst, wie man Leben aus den Grundelementen der Natur künstlich produzieren kann, geht es der Reproduktions-

<sup>1</sup> Dieser Begriff stammt von Craig Venter, siehe Jocelyn Rice und Niels Boeing: Neue Genesis im Labor. Technology Review (2010)



*Güteklassen-Code bei Eiern – bald auch bei Embryonen?*

wikipedia

medizin darum, Samenzelle und Eizelle auf künstlichem Weg zusammenzuführen, um ungewollt kinderlosen Paaren zu einem eigenen Kind zu verhelfen. Was sich zunächst sehr human anhört, erweist sich auf den zweiten Blick als verhängnisvoll. Denn um dem Paar tatsächlich eine akzeptable Erfolgsrate ihres Versuches, auf künstlichem Weg zu einem Kind zu kommen, anbieten zu können, müsste man viele Embryonen verwenden und die besten unter ihnen aussuchen, weil nur diese „besten“ Embryonen Aussicht hätten, sich überhaupt weiterzuentwickeln. Der Embryo dient also als Massenreservoir für die Optimierung der Erfolgsraten der Reproduktionsmedizin. Das menschliche Leben an seinem allerersten Anfang wird auch und gerade in der Medizin somit als verbrauchbares Material im Dienste der kinderlosen Paare betrachtet.

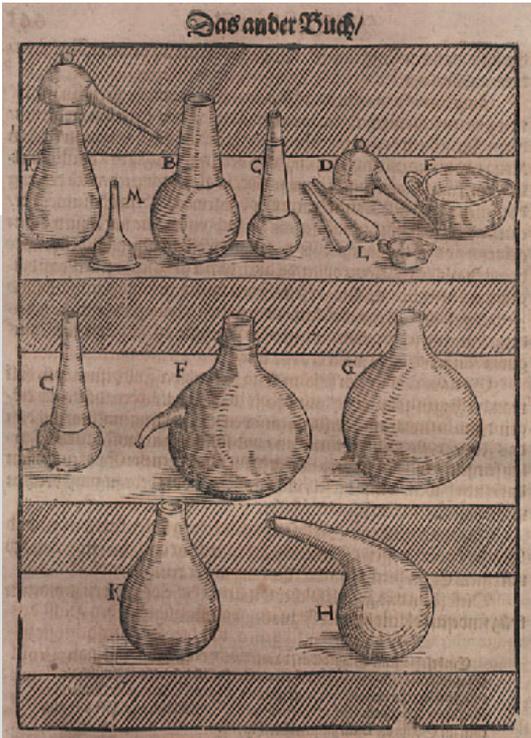
Mehr noch – dieses menschliche Leben an seinem Beginn wird immer mehr geopfert, weil sich die moderne Reproduktionsmedizin immer kommerzieller ausrichtet. Durch diese Umdefinierung ihrer Identität von der Medizin als Heilkunde hin zu einem gewinnorientierten Serviceunternehmen tritt immer mehr die Erschließung neuer (Absatz-)Märkte in den Vordergrund.<sup>2</sup> Aus ihrer zunehmenden kommerziellen Ausrichtung und der daraus resultierenden Auslagerung aus den öffentlichen Kliniken in private Reproduktionskliniken ergibt sich ein Wandel der Reproduktionsmedizin hin zu einem globalen Serviceunternehmen, das zwangsläufig eine geradezu ausschließliche Fokussierung auf die Wünsche der Eltern vornimmt, die – ver-

<sup>2</sup> Siehe näher Maio, Giovanni: Auf dem Weg zum Kind als erkaufte Dienstleistungsprodukt? Eine ethische Kritik der modernen Reproduktionsmedizin. Zeitschrift für Evangelische Ethik 54 (2010) 3: 219-227

ständiglicherweise – eine hohe Erfolgsrate erwarten. Wenn das moderne Serviceunternehmen Reproduktionsmedizin sein Augenmerk allein auf die Steigerung der Schwangerschaftsrate richtet, mag dies zunächst sachlich adäquat sein, besteht doch der eigentliche Sinn der Reproduktionsmedizin gerade darin, den Elternwunsch so schnell es irgend geht zu erfüllen. Bedenklich wird diese Fokussierung auf die Schwangerschaftsrate allerdings dann, wenn dieses Ziel – in Ermangelung ergänzender Blickwinkel – so verabsolutiert wird, dass ihm alle anderen Aspekte untergeordnet werden.

So wird im Interesse der zu erhöhenden Schwangerschaftsrate dafür plädiert, viel mehr Embryonen zu befruchten als man braucht, um diese länger zu kultivieren und sie in sogenannte „Güteklassen“ einzuteilen. Durch diese Klassifizierung soll erreicht werden, dass die potenziell entwicklungsfähigsten Embryonen tatsächlich übertragen werden und die weniger „aussichtsreichen“ Embryonen demzufolge von der Übertragung ausgeschlossen und verworfen werden. Der Ruf nach dieser neuen Methode wird immer lauter, weil man – so die Begründung der Reproduktionsmedizin – den kinderlosen Paaren die bisherige – nicht embryonenverbrauchende – Technik nicht mehr mit gutem Gewissen anbieten könne. Da die Erfolgsaussichten mit diesen neuen Selektionsmethoden („single embryo transfer“) nachweislich höher seien, erscheint vielen deutschen Reproduktionsmedizinerinnen das Festhalten an der „alten“ Technik (bei der man maximal drei Embryonen befruchten darf) nicht vertretbar.

Kaum erwähnt wird in dieser Diskussion, dass diese neue Methode geradezu unausweichlich mit dem Entstehen zusätzlicher „verwaister“ Embryonen einhergeht. Im Zuge einer Verabsolutierung des Elternwunsches nach hohen Schwangerschaftsraten wird die Lebensbedrohung für menschliche Embryonen nicht nur billigend in Kauf genommen, sondern bewusst herbeigeführt, indem absichtlich mehr Embryonen gezeugt werden als transferiert werden können. Dies stellt nichts anderes dar als eine vorsätzliche bewusste Opferung von Embryonen im Interesse der Erfolgsraten. Die Reproduktionsmedizin macht auf diese Weise Reklame für neue Verfahren, die das Zustandekommen überzähliger Embryonen geradezu systematisch einkalkuliert und verkauft dies mit einem Fortschritt für die Paare. Was auf der einen Seite ein Fortschritt ist, entpuppt sich auf der anderen Seite als Rückschritt, nämlich als Rückschritt bezogen auf die Achtung des Lebens. Wenn wir bedenken, dass wir selbst alle einst Embryonen gewesen sind, müssen wir anerkennen, dass in diesem Embryo bereits das angelegt war, was uns als Menschen ausmacht. Mit diesem Leben auf seinem Weg in einer solchen Weise umzugehen, dass das Leben auf



wikimedia-commons  
Deutsche Fotothek

„Retorten“ zur Herstellung von Metallen, Gold etc. aus dem 17. Jh. (1629)

Gerade das Beispiel der Reproduktionsmedizin zeigt auf, wie verführbar die moderne Medizin ist. Sie ist verführbar durch eine ihr geradezu inhärente Logik der Machbarkeit, innerhalb derer ihr jedwede Veränderbarkeit als Wert an sich erscheint; sie ist zugleich verführbar durch die hohen Erwartungen, die an sie gestellt werden. Die Erwartungen an die Medizin werden einerseits vom modernen Zeitgeist diktiert; sie werden aber zugleich auch von der Medizin selbst generiert, vor allem dann, wenn sich die moderne Medizin zu Verheißungen hingibt, die zuweilen einen Heilscharakter erhalten und damit weit über das hinausreichen, was Medizin überhaupt zu leisten vermag. Die Entwicklung einer zunehmend kompetitiv sich verstehenden Medizin, die stets um neue „Märkte“ buhlen muss, ist verhängnisvoll, da auf diese Weise die Medizin dazu verführt wird, den Wunsch der „breiten Masse“ als Selbstzweck zu nehmen und alle nur erdenklichen Mittel zur Erfüllung dieser Wünsche für probat zu halten.

Wenn in den gegenwärtigen Diskussionen um die Reproduktionsmedizin die Erhöhung der Schwangerschaftsrate immer wieder als ausreichende Legitimation für eine Produktion von Embryonen auf Halde dargestellt wird, manifestiert sich in diesem Ansinnen eine Position, die dem Embryo keinen intrinsischen personalen Wert

Halde „produziert“ wird, um es dann nach Gütekriterien wieder „wegzuwerfen“, erscheint sehr problematisch.

Wir sehen hier eine Analogie zur Synthetischen Biologie. Auch in der Reproduktionsmedizin wird Leben nicht als etwas Besonderes betrachtet, als etwas, was für sich und an sich gut und achtenswert ist, sondern doch nur insofern als wertvoll angesehen, als es uns dient; auch hier haben wir die Verortung des Lebens innerhalb eines reinen Verwertungszusammenhangs und damit eine totale Entwertung und Instrumentalisierung des menschlichen Lebens – zu welchem hehren Zweck auch immer, aber auch die besten Zwecke können nicht alle Mittel rechtfertigen.

beimisst. Eine solche Infragestellung der Schutzwürdigkeit einer Lebensphase, aus der heraus ein jeder Mensch entstanden ist, erscheint mir aus vielen Gründen nicht begründbar, nicht zuletzt schon deswegen, weil wir dann mit dem unauflösbaren Widerspruch leben müssten, dass wir am Anfang unserer Existenz nichts wert gewesen sein sollen und später erst wertvoll wurden, obwohl es uns vorher schon gab. Der Beginn des Menschseins in seiner vollumfänglichen Schutzwürdigkeit ist allein in der Befruchtungsphase zu verorten, weil dies der einzige Zeitpunkt ist, den man widerspruchsfrei und willkürfrei akzeptieren kann. Die modernen Ansätze der Reproduktionsmedizin, sich allein mit Verweis auf die eigenen Erfolgsraten zunehmend über diese Grundlagen hinwegzusetzen, erscheinen in hohem Maße problematisch. Daher hätte die Reproduktionsmedizin eine moralische Verpflichtung dazu, alternative Wege zu finden, um Menschen, die keine Kinder bekommen können, zu ihrem Glück zu verhelfen. Nicht nur sind die Wege zum Glück vielfältiger als es die Logik der technikorientierten modernen Medizin wahrhaben möchte, vor allem mag das Glück dann fragil werden, wenn man sich schmerzlich einzugestehen hat, dass auf dem Weg zu diesem Glück in sich wertvolles Leben geopfert werden musste.

### **3. Vorgeburtliche Diagnostik und Präimplantationsdiagnostik: Leben als das, was man bestellt, prüft und abbestellt**

Selbst wenn das im Labor gezeugte menschliche Leben auf seinem Weg in den Mutterleib weder der größeren Schwangerschaftsrate geopfert wurde noch an seinem Widernatürlichen im Reagenzglas verendete, ist sein Überleben längst noch nicht gesichert. Denn schon in den Siebzigerjahren hat die Medizin eine Methode etabliert, mit der das ungeborene Kind nicht nur sichtbar, sondern zugleich prüfbar gemacht worden ist, nämlich die vorgeburtliche Diagnostik. Was ursprünglich gedacht war als eine Möglichkeit, vor allem das Kind besser vor Krankheiten oder Komplikationen zu schützen, hat sich im weiteren Verlauf als eine Methodik etabliert, mit der man nicht das Kind vor Krankheit, sondern zunehmend die Mutter vor einem Kind, das diese so nicht haben will, zu schützen. So lässt sich mit der vorgeburtlichen Diagnostik untersuchen, ob das Kind im Mutterleib an einer genetischen Krankheit leiden wird. Genauso lässt sich mit der immer weiter sich perfektionierenden Bildgebung ein dreidimensionales Bild des ungeborenen Kindes anfertigen, mit dem es immer „gläserner“ wird. Damit meinen viele Eltern, die Möglichkeit an die Hand zu bekommen, sich ihr Kind aussuchen zu können und schon im Vorhi-

nein die Aussehensmomente und die (potenziellen) Krankheiten auszuschließen, die man für unzumutbar (für die Eltern!) hält.

Und so kommt es so weit, dass sich der moderne Mensch immer mehr verantwortlich fühlt für die Beschaffenheit seiner Nachkommen. So zeigen viele Studien, dass die allergrößte Mehrheit von Frauen ihre Entscheidung, eine Pränataldiagnostik vorzunehmen, als verantwortungsbewusste Entscheidung werten, weil es ihnen als unverantwortlich erschiene, ein behindertes Kind auf die Welt zu bringen. Und in Zukunft wird dieses Diktat zur Vermeidung von Leben, das nicht den genetischen Anforderungen entspricht, noch exponentiell zunehmen, spätestens dann, wenn man für die genetische Diagnostik eines ungeborenen Kindes keine Fruchtwasseruntersuchung mehr braucht, sondern nur noch ein Tropfen Blut der Schwangeren dafür ausreichen wird. Ein ganz leichter Test, ohne Belastung für die Schwangere – und zugleich ein schwerer Abschied von einer Kultur der Annahme eines jeden Lebens, das sein Sein und Dasein allein dem Schicksal verdankt.

Der Glaube an die Machbarkeit, der Glaube an die Kontrollierbarkeit führt sukzessive zu einer Neudefinition der verantwortlichen Elternschaft. Je mehr diese Techniken Eingang finden, umso mehr wird es rechtfertigungsbedürftig, wenn man das Gegebene als gegeben akzeptiert und nicht zu planen versucht. Was induziert durch die Technik und als Resultat eines Machbarkeitsglaubens am Ende entsteht, ist eine radikale Abwehr des Gegebenen, ein Blindwerden für den Sinn des Unkontrollierten, Ungeplanten. Diese Entwicklung führt somit à la longue zum Blindwerden für das Gute im Imperfekten und damit zur Geringschätzung der vorhandenen Wirklichkeit.

Wenn diese vorhandene Wirklichkeit ein Mensch ist, wird dieser Kult der Machbarkeit erst recht zum Desaster. Wenn der Wunsch nach einer Verbannung des Schicksals über die Etablierung der Gendiagnostik dazu führt, dass die Existenz eines Menschen zum Beispiel mit Down-Syndrom nicht mehr unhinterfragt als an sich gut betrachtet wird, sondern wenn diese Existenz als solche schon die Frage aufwirft, ob es verantwortungsvoll war, sie zum Entstehen zu bringen, dann wird deutlich, was für ein Verlust es sein kann, wenn der Blick auf das Leben so sehr durch die Technik und durch die eigenen Wunschvorstellungen und letztlich durch die moderne Überbewertung der Gesundheit sein kann. Längst schon hat man sich von der Vorstellung verabschiedet, dass Leben in sich einen Wert hat und nicht erst, wenn das Leben so ist wie wir es gerne hätten. Das Leben wird eben stets aus der Per-

**NEU bei Quelle**

## Riesenüberraschung Lebensversicherte\* Rasse-

① **Langhaardackel** Fröhlich, eigenwillig und leicht – ein kräftiges Bündel Leben, das ständig in den Flügeln steckt. Ein Hund für Individualisten.  
 Rotbraun: Höhe, Best.-Nr. 6791 – Hündin, Best.-Nr. 6792 148,-

② **Cocker Spaniel** Ein unverwundlich-lebhafter Hund. Sehr intelligent, listig und weisheitsvoll.  
 Rotbraun: Höhe, B.-Nr. 6775 – Hündin, B.-Nr. 6776  
 Schwarz: Höhe, B.-Nr. 6777 – Hündin, B.-Nr. 6778  
 Braunschimmel: Höhe, B.-Nr. 6779 – Hündin, B.-Nr. 6780 220,-

③ **Kleinpudel** Sein manieretes, köstliches Wesen hat dem Pudel schon viele Freunde geschenkt. Er lässt leicht, ist immer freundlich und sehr anpassungsfähig.  
 Schwarz: Höhe, B.-Nr. 6788 – Hündin, B.-Nr. 6789 198,-

④ **So richtig rum Liebhaben** 220,-

Die Überraschung im Frühjahr/Sommer-Hauptkatalog 1970 war nicht nur bei den Quelle-Kunden riesengroß. Die Presse, auch in Nachbarländern der Bundesrepublik, stieg ganz groß ein, hielt seinerzeit eine Notiz in Quelle-Akten fest.

Der Zeit zu weit voraus war 1973 das Mars-Mofa «electra» im Quelle-Herbstangebot. Umweltschutz war zwar schon interessant, viel mehr aber nicht. Das fortschrittliche Stadtfährt hieß nur sechs Monate im Angebot.

Hunde zum Superpreis aus einem Versandhauskatalog von 1970 – bald auch Menschen?

spektive des Werts des Lebens für uns betrachtet und nicht etwa aus der viel heilsameren Perspektive des Werts des Lebens für sich selbst.

#### 4. Sterbehilfe: Leben als das, was man wegwirft, wenn es nichts mehr leistet

Die weiteren Klippen, die das menschliche Leben umschiffen muss im Leben, sind vielfältig, und die Medizin hat viel dazu beigetragen, dass heute Leben existiert, das gestern nicht hätte gerettet werden können. Denken wir an die gesamte Intensivmedizin, an die Transplantationsmedizin, an die effektiven Behandlungsmöglichkeiten vieler Krankheiten. Der Siegeszug all dieser Therapien hat – gepaart mit einer grundlegend veränderten Anspruchshaltung des modernen Menschen – auch die Schattenseite hervorgebracht, dass heute das kranke Leben, das nicht mehr effektiv behandelt werden kann, in weiten Teilen grundlegend entwertet wird. Ein Leben, das nicht zurückfinden kann zu einem produktiven Leben, ein solches Leben erscheint uns heute nicht als wertvoll, sondern als absolut defizitär, ja als Leben, das nicht sein soll. Ein Beispiel, an dem diese Einstellung recht deutlich wird, ist die Diskussion um die Patientenverfügung.

In den Diskussionen um Patientenverfügungen werden immer wieder Situationen benannt, in denen das Befolgen einer Patientenverfügung als Aufforderung zur Beendigung aller therapeutischen Maßnahmen angezeigt sein soll.<sup>3</sup> Diese Situatio-

Der Katalog, Konsumkultur, Zeitgeist und Zeitgeschichte im Spiegel der Quelle-Kataloge 1927-1995, Fürth 1991

<sup>3</sup> Siehe z.B. die Broschüre des Bundesjustizministeriums zur Patientenverfügung, S. 36 [http://www.bmj.bund.de/Publikationen/Patientenverfuegung\\_oe.html](http://www.bmj.bund.de/Publikationen/Patientenverfuegung_oe.html)

nen werden nicht nur als finale Zustände beschrieben, in denen alle technische Apparatur nur eine Verhinderung eines nicht aufhaltbaren Sterbeprozesses darstellte. Oft genug wird allein schon die Situation der Hilfsbedürftigkeit, des Angewiesenseins auf die Hilfe anderer, die Situation des sich nicht mehr selbst Versorgenkönnens als ausreichender und nachvollziehbarer Grund dafür gesehen, das Leben für nicht weiter erhaltenswert anzusehen. Es geht nicht um eine moralische Bewertung solcher Willensbekundungen; es geht auch nicht darum, zu sagen, dass man solche Willensbekundungen nicht befolgen sollte. In einer liberalen Gesellschaft ist man gezwungen, Therapieverweigerungen jedweder Art zu respektieren. Und dennoch ist es wichtig, näher darüber nachzudenken, wie es denn überhaupt dazu kommt, dass Menschen heute immer mehr dazu neigen, allein den Zustand des Angewiesenseins auf andere als ausreichenden Grund dafür zu nehmen, dieses Leben komplett abzulehnen.

Solange Patientenverfügungen empfohlen werden, in denen eine Ablehnung jeden Lebens formuliert wird, das nur unter Inanspruchnahme der Hilfe Dritter gelebt werden kann, solange solche Verfügungen immer mehr zur Normalität werden, etabliert sich immer mehr eine Tendenz zur totalen Abwertung verzichtvollen Lebens, eine Tendenz zur Geringschätzung allen behinderten Lebens, eine Tendenz zur Abschaffung des gebrechlichen Lebens. Solange man solche Verfügungen für normal hält, wird das Leben in Krankheit nicht als ein Leben betrachtet, das besonderer Zuwendung bedarf, sondern immer mehr als ein Leben, das eigentlich gar nicht sein müsse, wenn man nur der „Autonomie“ des Patienten mehr Raum geben würde. Dahinter verbirgt sich nicht weniger als eine Ideologie der Unabhängigkeit; Leben wird nur geschätzt, solange der Einzelne ohne Abhängigkeit von der Hilfe Dritter bestehen kann; ab dem Moment, da der Einzelne gebrechlicher und angewiesen(er) auf andere wird, wird dieses Leben automatisch zum Unleben. Verbrämt hinter einer Autonomie-Diskussion findet eine Sichtweise auf den Menschen zunehmend Verbreitung, nach der allein der unabhängige sich selbst versorgende Mensch ein wertvolles und sinnvolles Leben führen kann. Für alles andere Leben erscheint es der breiten Bevölkerung als nachvollziehbar, wenn der Tod dem gebrechlichen Leben vorgezogen wird.

Es wird von Autonomie gesprochen, aber im Grunde verwechselt man hier Autonomie mit Unabhängigkeit. Verkannt wird hierbei, dass man auch in den Stunden der größten Gebrechlichkeit seine Autonomie bewahren kann, indem man sich so oder so zu dieser Krankheit verhalten kann; verkannt wird hierbei, dass die Glorifi-

zierung des Unangewiesenseins von der Hilfe Dritter eine Negierung grundlegender anthropologischer Wesensmerkmale des Menschen darstellt. Mit der Ablehnung jeglicher Abhängigkeit wird nicht nur die Abhängigkeit, sondern der Mensch schlechthin abgelehnt, ist doch jeder Mensch von Grund auf ein angewiesenes Wesen, das das Signum der Angewiesenheit nicht aussuchen oder abstreifen kann. Eine solche verkürzte Auffassung von Autonomie verkennt grundlegend, dass wir immer schon in einem Verhältnis des Angewiesenseins leben.<sup>4</sup> Diese Einsicht bleibt vielen Menschen heute vollkommen versperrt, und sie rennen der fixen Illusion hinterher, als könnten sie diese *conditio humana* für sich abstreifen. Abstreifenwollen erscheint aber nicht der adäquate Umgang mit dem zu sein, was zum Menschsein unweigerlich dazugehört, denn all das führt nur zur Verdrängung, nicht aber zur Verarbeitung.

Eine humane Medizin müsste letzten Endes eintreten für eine Kultur der Angewiesenheit, für eine Kultur, in der das Angewiesensein nicht als Defekt, sondern als Ausgangspunkt und Bestandteil einer humanen Medizin und Welt erfahren werden kann. Das Gleichsetzen von Angewiesensein auf andere und „gerechtfertigtem“ Beenden von medizinischen Maßnahmen, wie sie in vielen Patientenverfügungen artikuliert wird, ist Anlass genug dafür, dass die Medizin – als eine soziale Errungenschaft – zukünftig mehr darum wirbt, dass auch dieses gebrechliche Leben ein in sich wertvolles Leben ist. Der Arzt kann naturwissenschaftlich gesehen nicht immer heilen, aber darin erschöpft sich auch nicht sein ärztlicher Auftrag als Helfer. Möchte er wirklich helfen, wird er sich dem Kranken als Menschen zuwenden müssen, der nicht anders kann als nach dem Sinn zu fragen. So wird er in jeder ärztlichen Handlung mehr versuchen als Pathologien zu korrigieren; er wird am Ende, um seinem Heilauftrag gerecht zu werden, durch seine mitmenschliche Aufmerksamkeit hörbar machen wollen, ihn aufschließen wollen für den Sinn. Die Hilfe zur Annahme seiner Krankheit, die Hilfe zur Annahme seiner selbst ist wohl die am meisten unterschätzte Hilfe, die die Medizin als Heilkunde anbieten kann, sofern sie sich dieser ihrer Aufgabe bewusst bleibt.

<sup>4</sup> Siehe hierzu Maio, Giovanni: Medizin im Umbruch. Ethisch-anthropologische Grundfragen zu den Paradigmen der modernen Medizin. Zeitschrift für Medizinische Ethik 53 (2007) 229-254; siehe Maio, Giovanni et al. (Hrsg.): Mensch ohne Maß. Freiburg: Alber, 2008

## **Abschließend: Das Leben als Geschenk und nicht als Produkt**

Die Entzauberung der Welt hat schon stattgefunden, und doch sollte man sich auch in einer von Wissenschaft und Technik durchdrungenen Welt gerade im Angesicht des Lebens das Staunen und das Verzaubertsein bewahren. Heidegger hat die Technik als „Gestell“ bezeichnet, das den Blick auf das Wesentliche verstellen kann. Genau diese Gefahr birgt die Technik heute, weil durch die technischen Herstellungs- und Beendigungsmöglichkeiten von Leben der Blick dafür verloren gehen könnte, dass das Leben etwas von einem Wunder hat, einen inneren Wert besitzt, etwas Kostbares ist, das am Ende nur als Gabe betrachtet werden kann, auf die man nicht mit Stolz blicken, sondern die man nur in Dankbarkeit annehmen kann. Und ich würde mir wünschen, dass wir diesen Blick auf den Geschenkcharakter des Lebens auch im Zeitalter von Technik und Naturwissenschaft bewahren.